

Eine Oase im Trubel
Mitten in den Attraktio-
nen des Europa-Parks
hat auch die Kirche ihren
Platz. HINTERGRUND 3

Das Kreuz tragen
Wie der Krieg das Gottes-
bild des ukrainischen
Theologen Taras Dyatlik
verändert hat. DEBATTE 2



Foto: Roger Anis

Blick in die Unendlichkeit
Das Meer, diese kraft-
volle Sphäre von Weite und
Freiheit, ist zugleich ver-
letzlich. DOSSIER 5–8

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirche-
gemeinde enthält der zweite
Bund oder die separate
Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-
reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 16/September 2025
www.reformiert.info

Post CH AG

Zwischen Braukessel und Spiritualität

Männerarbeit Manche Kirchgemeinden wollen mit ihren Angeboten mehr Männer abholen. Hierzu eignen sich laut Fachleuten praktische Tätigkeiten besonders. In Jona zum Beispiel sind die Bierbrauer von Zwingli-Spoiz am Werk.

Das Thermometer zeigt 30 Grad an. In Rapperswil-Jona ist man Mitte August am besten bedient, wenn man sich an den Zürichsee begibt. Vielleicht mit einem Bier aus der Kühlbox in der Hand. Rund ein Dutzend Männer im evangelischen Kirchenzentrum an der Zwinglistrasse 30 will davon nichts wissen. Sie schicken sich an diesem Samstag an, den Gerstensaft zu brauen, und nicht, ihn in geselliger Runde zu trinken. Zumindest noch nicht.

Seit vier Jahren gibt es den Verein Zwingli-Spoiz. Er ist Teil der Männerarbeit der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Rapperswil-Jona, wie im Zweckartikel der Statuten steht. Ganz am Anfang steht aber der Hauptgrund, weshalb die Männer zusammenkommen: «Es wird gemeinsam Bier gebraut.»

Initiant des Vereins ist der Diakon Matthias Bertschi, ein Experte, wenn es darum geht, Männer für kirchliche Angebote und ein Engagement im seelsorgerisch-sozialen Bereich zu begeistern. Ein vermeintlich schwieriges Unterfangen, denn nicht nur gefühlt sind Männer in der gemeinnützigen Kirchenarbeit untervertreten, sondern auch mit Blick auf die Statistik.

Bibel-Input vor dem Brauen

Laut dem letzten Freiwilligen-Monitor der Schweizer Arbeitskräfteerhebung sind fast zwei Drittel der Personen, die sich in kirchlichen Organisationen engagieren, weiblich. Simone Siegenthaler ist bei der Reformierten Kirche Kanton Zürich zuständig für den Bereich Partizipation und Freiwillige. Sie betont, dass sich «in der Care-Arbeit klassischerweise mehr Frauen einbringen». Entsprechend leisteten sie in diesem Bereich auch grundsätzlich mehr unentgeltliche Arbeit.

Gesamtgesellschaftlich sind die Zahlen in der Freiwilligenarbeit geschlechterbezogen zwar ausgeglichen. Es fällt aber auf, dass der Männeranteil vor allem in Sportvereinen prozentual wie auch in absoluten Zahlen sehr hoch ist. Brauchen Männer den sportlichen Wettkampf oder abenteuerliches Wandern, um sich in einer Gemeinschaft einzubrin-

gen? Oder andersherum: Warum hängt freiwilligem Engagement und spirituellem Austausch das Klischee an, überwiegend etwas für Frauen zu sein?

Die Runde am Festbanktisch in Rapperswil-Jona, nebst Bertschi bestehend aus Zwingli-Spoiz-Vereinspräsident Mathias Rieben und dem Kassier Christian Helbling, sieht es differenzierter. Sie verbinden ihre Leidenschaft und den Spass an der Sache mit einem guten Zweck und dem Anspruch, sich ungezwungen auch mal in persönlichen oder religiösen Fragen untereinander auszu-

«Wir sprechen in unserer Gruppe tatsächlich über Gott und die Welt.»

Christian Helbling
Kassier des Vereins Zwingli-Spoiz

tauschen. Die Zwingli-Spoizer sind somit gleichzeitig Teilnehmer einer kirchlichen Männergruppe als auch engagierte Freiwillige.

«Ich scheue mich vor Pauschalierungen. Aber Männer müssen sich eher in einem bestimmten Setting wohlfühlen, um sich öffnen zu können. Sei es, um über die persönliche, psychische Gesundheit zu sprechen oder über Glaubensfragen», sagt Rieben.

Bei den Männern von Zwingli-Spoiz passt das Setting – die Atmosphäre ist gelöst. Beim Abfüllen des Biers in der Küche wird gefachsimpelt und viel gescherzt. Aber es gibt eben auch eine Besonderheit: Vor jedem Brautag gibt Matthias Bertschi seinen Mitstreitern einen Input aus der Bibel mit auf den Weg. «Wir sprechen in unserer Gruppe tatsächlich über Gott und die Welt», sagt Helbling.



Die Zwingli-Spoiz-Mitglieder verbinden persönlichen Austausch und Spass mit einem guten Zweck.

Foto: Stephan Rappo

Niederschwelligkeit ist ein Begriff, der im Gespräch oft fällt. «Der heutige Abend ist ein gutes Beispiel, wie wir Männer erreichen», meint Bertschi. Ein paar Stunden nach dem letzten Brauakt steigt das Sommerfest des Vereins. Mit Musik, Grill – und natürlich mit selbst gemachtem Bier. Ungefähr zwei Drittel des Verkaufserlöses gehen an den Verein La Vega und die Streetchurch mit dem Projekt Lakay, das in Haiti Strassenkinder unterstützt.

Bertschi: «Wenn Männer hier bei uns sehen, dass andere Männer so etwas tun, dann wird es auf einmal interessant.» Rieben, Helbling und

Bertschi sind sich einig darin, dass man Männer am besten mit einer praktischen Tätigkeit abholt, die ihren Interessen entgegenkommt. Im Kreis zu sitzen und sich über Gefühle auszutauschen, das sei nicht unbedingt das, wozu ein Mann einfach so fähig sei.

Christoph Walser, Theologe sowie Experte für Männerarbeit und Burnout-Prävention, bestätigt dies. «Vorab im Bereich Spiritualität lassen sich kaum Männer ansprechen. Dabei ist das bei uns in der Kirche eigentlich die Stärke.» Walser führt aus, dass solche Angebote und Vereine wie Zwingli-Spoiz eine greifba-

re Tätigkeit mit Geselligkeit, Seelsorge und einem sozialen Projekt verbinden. «Auf diese Weise gelingt es, Männer anzusprechen, die sich sonst nicht angesprochen fühlen.»

Walser ortet bei der freiwilligen Männerarbeit einen leichten Aufschwung. So will eine neue Fachgruppe im Dachverband Schweizer Männer- und Väterorganisationen explizit die kirchliche Männerarbeit voranbringen. Auch Simone Siegenthaler verweist auf einige neue Angebote in Kirchgemeinden im Kanton Zürich, die zwar nicht nur, aber vor allem auch Männer ansprechen sollen. Stefan Welzel

Brutaler Angriff auf eine Kirche im Kongo

Terror In der kongolesischen Stadt Komanda verübte die islamistische ADF-Miliz in einer katholischen Kirche ein brutales Massaker. 43 Menschen wurden getötet. Die Kämpfer setzten auch Wohnhäuser und Läden in der Umgebung der Kirche in Brand und entführten mehrere Personen. Unter den Getöteten sollen sich neun Kinder befinden. Die ADF steht dem Islamischen Staat nahe und wurde in Uganda gegründet. Gezielte Angriffe auf Zivilisten gehörten zur Kriegsführung der islamistischen Terrorgruppe. fmr

Bischöfe unterstützen spanische Muslime

Religionsfreiheit In der spanischen Kleinstadt Jumilla versammelte sich die muslimische Gemeinschaft an Feiertagen jeweils im Sportstadion. Eine zuerst von der rechtspopulistischen Partei Vox eingebrachte Initiative schob der Tradition einen Riegel und verbot sämtliche religiösen Feiern in öffentlichen Einrichtungen. Die Bischofskonferenz protestierte gegen den Entscheid, weil sie die Religionsfreiheit gefährdet sah. Damit riskiert die katholische Kirche den Konflikt mit dem konservativen Lager in Spanien, mit dem sie traditionell eng verflochten ist. fmr

Popstar Madonna bittet Papst um Hilfe für Gaza

Vatikan In einem Appell hat sich die Popsängerin Madonna an den Papst gewandt. Sie bittet ihn, nach Gaza zu reisen, «um den Kindern Licht zu bringen und die humanitären Zugänge zu öffnen, bevor es zu spät ist». Als «ein Mann Gottes» könne Leo etwas bewegen, wo die Politik an Grenzen stosse. fmr

Kameruns Erzbischof übt scharfe Kritik

Politik Paul Biya regiert Kamerun seit 43 Jahren. Nun hat der 92-Jährige angekündigt, im Oktober für eine achte Amtszeit zu kandidieren. Den stärksten Kandidaten der Opposition hat die Wahlbehörde bereits ausgeschlossen. Erzbischof Samuel Kleda hat sich mit scharfer Kritik in den Wahlkampf eingeschaltet. «Unser Land ist krank», steht in seinem Hirtenbrief. Wahlen, deren Resultat schon feststehe, seien «moralisch inakzeptabel». Das Volk ruft er dazu auf, «neue Wege zur Rettung des Landes zu erkunden». fmr

Auch das noch

Zahlenmystik zum Bundesligastart

Fussball Mit einem ökumenischen Gottesdienst haben im Kölner Dom Fussballfans den Start in die neue Saison gefeiert. Im Mittelpunkt der Feier standen der 1. FC Köln, der vor 77 Jahren gegründet wurde, und der Dom selbst, dessen Grundstein vor 777 Jahren gelegt wurde. Die Fussballgemeinde bat um Gottes Segen für eine gute Saison und einen fairen Umgang zwischen allen Spielern, Schiedsrichtern und Fans. Die Karten für den Gottesdienst in der Stadt des Aufsteigers waren innert Stunden ausverkauft. fmr

«Im Krieg wurde mir Gott zum Gegenüber»

Diakonie Das christliche Netzwerk People of the Bridge unterstützt in der Ukraine Traumatisierte und Geflüchtete. Koordinator Taras Dyatlik verlor selbst fünf Angehörige. Seine Erfahrungen veränderten sein Gottesbild.



400 000 Menschen wurden in der Ukraine bisher getötet oder verwundet. Viele sind schwer traumatisiert. Foto: Keystone

Der Krieg hat Ihr Land Ukraine tief erschüttert. Wie erleben Sie diesen in Ihrem Alltag?

Taras Dyatlik: Ich wohne in Riwna in der Ostukraine. Unsere Region wurde bisher zum Glück weitgehend verschont, vermutlich wegen des nahe gelegenen Atomkraftwerks und der Nähe zur Grenze zu Belarus, das eng mit Russland verbündet ist. Aber der Krieg steckt in uns allen. Ich bin viel in den Ausbildungsstätten der International Evangelical Theological Alliance in der ganzen Ukraine unterwegs. Somit bin ich mit zahlreichen Menschen in Kontakt, die durch den Krieg alles verloren haben.

Wurden auch Mitglieder Ihrer Familie vom Krieg getroffen?

Ich habe fünf Familienmitglieder verloren, darunter mein Bruder Andriy. Er war Anästhesist und diente bereits 2014 in der Nationalgarde gegen die russische Armee. Als 2022 die grosse Invasion begann, wurde er erneut als Militärarzt eingezogen. Er koordinierte Evakuierungen von verwundeten Soldaten. An seinem 33. Geburtstag war er mit zwei Kameraden unterwegs, um einen neuen Sanitätsposten einzurichten. Ihr



Taras Dyatlik, 51

Dyatlik studierte Theologie an der Donetsk Christian University und der Evangelischen Theologischen Fakultät Leuven (Belgien). Mit Scholar Leaders arbeitet er für Osteuropa an der strategischen Entwicklung theologischer Seminare und christlicher Organisationen und ist Bildungsberater für Me-sa Global. Er koordiniert die Flüchtlingszentren People of the Bridge.

Auto wurde von russischen Drohnen getroffen. Mein Bruder überlebte schwer verletzt, fiel ins Koma und starb am 24. Juli 2024 in Odessa.

Was hat dieser Verlust mit Ihrem Glauben an Gott gemacht?

Ich kann nicht mehr so an einen allmächtigen Gott glauben wie vor dem russischen Krieg. Seit dem Verlust meiner Familienmitglieder lese ich die Bibel anders. Gott ist für mich kein abstraktes Prinzip mehr, sondern ein Gegenüber, das selbst gelitten hat und verlassen wurde, wie Jesus am Kreuz. Das gibt mir Freiheit und Hoffnung.

Inwiefern Hoffnung?

Ich sehe heute: Auch in der Flucht vor Gott kann eine Bewegung auf ihn zu liegen. Wie die Jünger in Gethsemane, die flohen und doch später genau dorthin zurückkehrten, wo Jesus sie erwartete. Oder Simon von Kyrene, der zufällig das Kreuz von Jesus tragen musste. Auch das ist Gnade: dass andere Menschen dabei helfen, unser Kreuz zu tragen.

Welche Auswirkungen hat diese andere Wahrnehmung auf Ihre theologische Arbeit?

Ich bin ein Suchender geworden. Der Krieg, der Tod meines Bruders, all das Leid hat meinen Glauben nicht zerstört, aber stark verändert. Ich fühle mich heute weniger in einer bestimmten Konfession zu Hause als in einer Haltung des Fragens und des Hörens. Formen des Glaubens, wie ich sie früher kannte, geben mir keine Antworten mehr. Ich suche heute nach einer Theologie, die das Leiden nicht übergeht. Und nach einem Glauben, der verletzlich bleibt und beziehungsorientiert.

Sie koordinieren das Netzwerk People of the Bridge. Was ist das Ziel dieser Arbeit?

Wir sind ein Zusammenschluss von theologischen Ausbildungsstätten freikirchlicher Prägung und Freiwilligen in der ganzen Ukraine. Unsere Aufgabe ist es, Hoffnung und konkrete Hilfe zu bringen für Binnenvertriebene, Traumatisierte, alte Menschen, Familien mit Kindern. People of the Bridge betreibt auf dem

«Mein Glaube und die Menschen um mich herum geben mir Hoffnung.»

Gelände der Seminare Flüchtlingszentren. Dort können Menschen für einige Zeit leben, bis sie weiterziehen. Andere finden keine Unterkunft oder Arbeit und bleiben. Wir haben 12 500 Menschen evakuiert, 55 000 wurden dauerhaft aufgenommen.

Was unterscheidet Ihr Netzwerk von anderen Hilfsangeboten?

Wir arbeiten glaubensbasiert. Das bedeutet, da zu sein, zuzuhören und, wenn es gewünscht ist, gemeinsam zu beten. Der Glaube kann eine Ressource sein, aber er darf nicht übergestülpt werden. Unsere Aufgabe ist, Räume zu öffnen, nicht zu deuten. Besonders erschütternd ist die Arbeit mit Rückkehrern aus russischer Gefangenschaft. Viele wurden gefoltert, auch sexuell. Rund 80 Prozent der ukrainischen Männer berichten von Vergewaltigung. Diese Verbrechen widersprechen allen moralischen oder religiösen Werten, mit denen sich manche Täter rühmen.

Verhärtete Fronten

Seit dem 24. Februar 2022 führt Russland einen grossflächigen Angriffskrieg gegen die Ukraine. Nach dem Rückzug aus Kiwos Umgebung konzentrierte sich Russland auf den Osten und Süden. Die Ukraine konnte einige Gebiete zurückerobern, doch seit Mitte 2024 erzielt Russland wieder Geländegewinne. Die Fronten verschieben sich nur langsam, die Kämpfe sind extrem verlustreich. Die zuletzt intensivierte diplomatischen Bemühungen um einen stabilen Waffenstillstand, der Friedensverhandlungen ermöglichen würde, blieben bisher ohne Erfolg.

Es braucht mehr als Waffen, um die Würde wiederherzustellen.

Arbeitet People of the Bridge auch mit anderen Kirchen und Religionsgemeinschaften zusammen?

Wir sind in Kontakt mit ganz unterschiedlichen Kirchen. Meistens sind sie protestantisch und freikirchlich, aber wir arbeiten auch mit humanitären Hilfsorganisationen für Binnenvertriebene und mit orthodoxen und katholischen Kirchen zusammen sowie mit einer muslimischen Gemeinde. Entscheidend ist nicht, was jemand glaubt, sondern ob er bereit ist, mit anzupacken und hinzuhören. Im Krieg wurden viele alte Mauern durchlässig. Nicht zuletzt mit Blick auf die Migration: Früher war die Ukraine gegenüber Leuten aus Afrika oder dem Nahen Osten ablehnend. Heute erleben wir selbst, was es heisst, alles zu verlieren, auf Hilfe angewiesen zu sein. Ich hoffe, wir alle lernen daraus: Gastfreundschaft darf nicht an Grenzen enden.

Was gibt Ihnen in dieser schweren Zeit Hoffnung?

Mein Glaube und die Menschen um mich herum. Und dann gibt es da dieses Bild vom U-Boot, das mich begleitet. Manchmal, wenn an der Meeresoberfläche Sturm ist, muss man abtauchen. Ein U-Boot hat einen Radar und einen Kompass. Man sieht nichts, trotzdem bewegt man sich. So fühlt sich der Glaube gerade an. Wir leben jetzt unter der Oberfläche, es ist dunkel. Wir wissen nicht, wann wir auftauchen können. Aber wir besitzen einen Kompass: unsere Werte, unsere Mission. Wenn die Zeit kommt, dann tauchen wir wieder auf. Dieses Bild hält mich.

Was erwarten Sie in dieser Situation von der weltweiten Kirche?

Ich wünsche mir, dass die weltweite Kirche auf die Stimmen aus dem Krieg, von den Rändern, den leidenden Gemeinschaften hört. Sie denkt und handelt zu stark aus einer Perspektive des Friedens heraus, mit stabilen Strukturen, langfristigen Strategien und theologischen Debatten in sicheren Räumen. Aber die Realität ist vielerorts eine andere. Sehr viele Menschen leben mit Krieg, Unsicherheit und Verlust. Daher wünsche ich mir, dass die Kirche lernt, in Krisenzeiten zu denken, und sich überlegt, was es bedeutet, inmitten von Gewalt und Leid Kirche zu sein.

Wenn Sie den Blick von der weltweiten auf die ukrainische Kirche richten: Was fällt Ihnen im Unterschied zu friedensgewohnten Kirchen besonders auf?

Die Kirche ist kein Sonntagsgottesdienst und kein Gebäude. Die Kirche zeigt sich, wenn Menschen sich gegenseitig helfen, ihre Lasten zu tragen. Wenn jemand zuhört und sagt: Ich bin da. Und wenn jemand den Mut hat, nicht wegzusehen, sondern da gemeinsam hindurchzugehen. Interview: Anouk Holthuizen



Mittendrin statt nur dabei: Die evangelische Diakonin Andrea Ziegler und ihr katholischer Kollege Thomas Schneeberger.

Foto: Ephraim Bieri

Seelsorge auf der Achterbahn des Lebens

Kirche Dort, wo Menschen aus aller Welt Zerstreuung und Vergnügen suchen, feiern Diakone ökumenische Gottesdienste und kümmern sich um Gäste und Mitarbeitende. Ein Besuch bei der Kirche im Europa-Park.

Der Weg vom Büro der Diakone zur Kirche führt einmal quer durch Spanien, an Portugal vorbei nach Skandinavien. Am Anfang aber steht die Ticketkontrolle. «Das ist einer der Mitarbeiter, die uns am besten kennen», sagt Thomas Schneeberger und begrüsst einen älteren Herrn in Europa-Park-Uniform, der ihm und seiner Kollegin Andrea Ziegler die Eintrittskarte scannt. «Wir sehen uns täglich auf einen Schwatz, und wir zwei haben auch denselben Coiffeur», lacht der Diakon und zeigt auf seine Glatze.

Schneeberger und Ziegler gehen durch den Eingang, es folgt eine Familie, die Kinder sind hibbelig, wollen sich ins Vergnügen stürzen. Für die Diakone beginnt der Arbeitstag: Sie machen Kirche inmitten von Achterbahnen, Autoscootern und Adrenalin-Flashes.

Aktiv auf Instagram

An diesem wolkigen Sommertag wirkt für Katholik Schneeberger und Protestantin Ziegler das Wochenende nach. 50-jähriges Jubiläum feierte der Europa-Park im deutschen Rust, eine Gala mit 900 Gästen. Eine eindrucksvolle Veranstaltung sei es gewesen, sind sie sich einig. Im Windschatten des grossen steht ein kleineres Jubiläum: Seit 20 Jahren sind evangelische und katholische Kirche hier gemeinsam im Einsatz.

Die Arbeit der Diakone ist auf Instagram gut dokumentiert. Ihr Kirchenaccount zeigt grosse ökumenische Gottesdienste, wie jüngst zum

Kirchenjubiläum, lustige Clips und auch mal Kasualien: blauer Pool, noch blauerer Himmel, im Hintergrund die Rutsche des neben dem Park gelegenen Erlebnisbads Rulantica. Im Wasser tauft Ziegler Kinder von Parkmitarbeitenden.

Besondere Bedeutung

Mehr als 100 Taufen und Hochzeiten feiern die Diakone im Jahr – meist in einer von zwei Kapellen oder der norwegischen Stabkirche inmitten des Europa-Parks. «Die Heiratswilligen sind oft Stammgäste, die zum Park eine besondere Beziehung haben», erzählen sie beim Kaffee mit Blick auf eine italienische Piazza. Etwa, weil sie sich beim Anstehen für die Achterbahn erstmals begegneten oder bei einem Besuch hier verlobten. «Wir erreichen auch Menschen, die wenig mit Kirche zu tun haben», sagt Ziegler.

Und immer wieder kommen Leute auf sie zu, denen der Bezug zur örtlichen Kirchgemeinde fehlt. Den Vergleich mit einer Trauung in Las Vegas lassen die Diakone nicht gelten: «Wir machen keine schnellen Drive-in-Trauungen!» In Vorgesprächen lernen sie Hochzeitspaare und Taufeltern kennen. Zudem sind sie für die rund 5250 Mitarbeitenden da, gestalten Gedenkfeiern für verstorbene Kolleginnen und Kollegen. «Auch mal am Arbeitsort, und sei es die Umkleidekabine des Reinigungspersonals», sagt Ziegler.

Der Besuch in der Kirche muss noch warten, die Seelsorgenden machen sich auf den Weg zum Termin

mit dem «reformiert.»-Fotografen. Die Schreie der Leute, die mit der Euro-Mir-Achterbahn fahren, gelten bis Luxemburg. Da bittet eine Frau mit Teenager-Tochter die beiden um ein Selfie.

Zum 31. Mal ist sie hier, sie kennt die Diakone durch Instagram. Im Dezember wolle sie wiederkommen, ob dann ein persönliches Gespräch möglich wäre? In ihren Augen glänzen Tränen. Vor fünf Jahren sei ihr Vater gestorben, und noch immer schmerze der Verlust. «Er hat mir als Kind den Park gezeigt.» Auf dem Handy präsentiert sie Fotos ihrer Tochter bei der Firmung. «Ich bin gläubig, habe aber wenig Kontakt zu meiner Kirchgemeinde, schon weil ich sonntags immer arbeite.» Die Kirche im Europa-Park, sagt sie, «ist eine Kirche für alle».

Ein Ort für Storytelling

Begegnungen wie diese führten ihm die Sinnhaftigkeit seiner Arbeit vor Augen, sagt Schneeberger. Als Krankenpfleger brachte ihn die Arbeit mit Schwerkranken zum Theologiestudium. Dann war er als Diakon für Jugendliche in schwierigen Lebenslagen tätig. Den Europa-Park hatte er nie besucht. Als er vor drei Jahren für die Stelle angefragt worden sei, habe er gezögert, ob er dafür der Richtige sei, erzählt er.

Ähnlich ging es Ziegler, die bis 2020 als Jugendreferentin gearbeitet hatte. «Ein Freizeitpark bietet eine Flucht von den Problemen der Welt», sagt sie. «Orte wie dieser sind wichtig, um für den oft schwierigen

Alltag Kraft zu schöpfen.» In Österreich essen die Diakone zu Mittag, im Erdgeschoss eines wimmelverzierten Restaurants ist die Personal-kantine versteckt. In einer Ecke hängen Bilder von Firmengründer Franz Mack. Zwar werden die Diakone von ihren Kirchen finanziert, doch die katholische Eigentümerfamilie hat den Kirchen das Tor zum Europa-Park geöffnet.

Der Glaube sei zu Hause immer präsent gewesen, nie laut und aufdringlich, einfach als etwas Vertrautes, schreibt Mauritia Mack, Frau des Europa-Park-Inhabers Jürgen Mack, auf Anfrage. So habe ihre Schwiegermutter Liesel Mack bei geschäftlichen Dingen jeweils gemahnt, «bei alldem den Herrgott nicht zu vergessen». Die Kirche im Europa-Park stehe «für Besinnung, für das Innehalten und das Menschsein im Trubel des Alltags», schreibt Mack. Für ein friedliches Miteinander.

«Wir erreichen Menschen, die wenig mit Kirche zu tun haben.»

Andrea Ziegler
Seelsorgerin im Europa-Park

der über Ländergrenzen, Kulturen und Religionen hinweg.

Über dem Tisch bei der Bilderwand prangt das Schild «Stammtisch Franz Mack». «Ob das wohl stimmt?», rätseln die Diakone. «Der Park ist ein Ort voller Geschichten», sagt Ziegler. Storytelling, an dem sich die Kirche orientieren kann: Auch das sei Teil des Auftrags. «Wir sind hier Kirche im Labor.»

2023 trafen sich Kirchenentwickler, um zu diskutieren, was man vom Freizeitpark lernen kann. Ziegler bringt ein Beispiel: «Schon beim Ein-

gang einer Bahn wird eine Geschichte erzählt.» In der Bahn «Piraten in Batavia» etwa warten die Parkbesucher in einem historischen Lagerhaus-Nachbau. «Dagegen erinnern manche Kircheneingänge doch eher an Abstellräume.»

Hummel mit Heiligenschein

Ein Ergebnis dieser Überlegungen ist das Plüschmaskottchen Joy. Die Hummel mit Engelsflügeln und Heiligenschein begleitet die Diakone als Handpuppe bei ihren Einsätzen, sie hat sogar einen eigenen Song. Auch von der Willkommenskultur im Park könne die Kirche lernen, findet Thomas Schneeberger. «Niemand fragt, wer du bist und woher du kommst. Die Warteschlange ist für alle gleich.» Am Ende des Tages sollten die Leute zufrieden nach Hause gehen. «Ist dies nicht auch unsere Aufgabe als kirchliche Mitarbeiter? Ich nenne das die Vision von gelungenem Leben.»

Am Nachmittag treffen die Seelsorgenden eine der vielen Freiwilligen, die sie unterstützen. Die junge Frau ist hauptberuflich im Online-marketing tätig und hilft mit den sozialen Medien. Im Café des Hotels Colosseo rollt Schneeberger ein Plakat des Kirchenjahres aus. In Clips auf Instagram wollen die Diakone bald die wichtigsten Feiertage vorstellen. Das Format: «Joy fragt».

Nicht einfach nur Kulisse

Später verabschiedet sich Schneeberger, er hat Termine. Und Ziegler macht sich noch mal auf den Weg. Durch Spanien, vorbei an Portugal. Umgeben von Raftingbahn, Monorail und Schiffschaukel steht sie da: die norwegische Stabkirche. Die Türen der Holzkirche stehen offen, innen erklingt leise Streichmusik. Drei junge Erwachsene kommen herein, in Hoodies und Trainerhosen. Kurz diskutieren sie, ob das wohl «eine echte Kirche» sei. Dann nimmt der junge Mann seine Sonnenbrille ab, kniet sich hin und bekreuzigt sich unter dem grossen hängenden Holzkreuz. Cornelia Krause

Zwischen den Seiten der Menschlichkeit

Migration Ein monumentales Buch reist durch die Schweiz und lädt zum Innehalten ein. Die «Tour de Suisse der Menschlichkeit» erzählt von Flucht und Ankunft. Die Geschichten geben Hoffnung.

Ein riesiges aufgeschlagenes Buch erhebt sich mitten auf dem Kornhausplatz in St. Gallen. Zwischen den überdimensionalen Seiten sitzen Menschen aus verschiedenen Ländern auf Hockern im Kreis. Sie reden über ihre Lieblingslektüre, erzählen, was sie an Büchern tröstet, inspiriert, beflügelt.

Der Ukrainer Vladyslav Shmelkov trägt Anzug, die Hände gefaltet auf den Knien. Wenn er über Hermann Hesse spricht, leuchten seine Augen. «Siddhartha» habe ihn besonders beeindruckt, die Suche nach sich selbst, die Brüche und Aufbrüche: «Ich habe es auf Russisch gelesen und mich in dieser Entwicklung wiedergefunden.»

Seine eigene Lebensbahn hat ihn aus Cherson in die Schweiz geführt

«Wir schaffen Räume für Begegnungen auf Augenhöhe.»

Natalie Strässle Baumann
Projektmitarbeiterin Heks

und von der Arbeit als Marineingenieur in die Unsicherheit der Flucht. Heute wohnt er bei einer Gastfamilie, hat an der Fachhochschule Ost einen Master absolviert und ist auf Stellensuche. Er sei sehr dankbar und wolle etwas zurückgeben. «Und anderen Mut machen, die Ähnliches durchleben», sagt Shmelkov.

Diese Szene ist Teil der «Tour de Suisse der Menschlichkeit», einer mehrjährigen Ausstellungstour der Schweizerischen Flüchtlingshilfe in Zusammenarbeit mit Caritas, Heilsarmee und dem Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche (Heks). Herzstück ist ein begehbares Buch, das in Luzern, Lausanne, St. Gallen, Bern und Zürich Station macht. Die Texte, Filme und Veranstaltungen erzählen von Flucht, Aufnahme und



Von Hesse bis Kahlo: Menschen mit Fluchtgeschichte tauschen ihre Lieblingsbücher aus.

Foto: Roland Tännler

Zusammenleben. Ziel ist es, Begegnungen zu ermöglichen und damit Vorurteile abzubauen.

In St. Gallen ist an diesem Nachmittag das Heks mit seinem Begegnungsprojekt «MEETeinander» zugegen. Geflüchtete und Menschen mit Migrationshintergrund sind dazu eingeladen, sich über das Lesen auszutauschen und so Deutsch zu sprechen und zu üben. «Wir schaffen Räume, in denen Begegnung auf Augenhöhe möglich wird», betont Gruppenleiterin Natalie Strässle Baumann vom Heks.

Der Trost der Literatur

Mit von der Partie ist auch Fatma Arig, eine 36-jährige Kurdin mit Pagenschnitt und wachem Blick. Sie ist Lehrerin und Aktivistin. In der Türkei setzte sie sich für Frauenrechte ein und geriet dabei ins Visier der Behörden. Vier Jahre verbrachte sie im Gefängnis, ehe sie 2022 in der Schweiz Asyl erhielt.

Heute lebt sie in St. Gallen und lernt intensiv Deutsch. Ihre Stimme bleibt fest, wenn sie aus ihrem Leben erzählt. Sie hofft, in der Schweiz bald wieder unterrichten zu können. «Heks MosaiQ» unterstützt sie dabei, ihre Ausbildung anerkennen zu lassen und im Schulsystem neue Chancen zu erhalten. Sie gibt «Frida Kahlo: Ein Leben für die Kunst» von Rauda Jamis in die Runde.

Jetzt ist eine Mutter aus der Türkei an der Reihe. Jeden Tag liest sie mit ihrem Sohn mindestens eine halbe Stunde. «Das gibt uns Halt», sagt sie. Bücher sind für sie eine Brücke, hinein in die neue Sprache, ein neues Leben. Die Kurzgeschichten des türkischen Autors Mustafa Ulusoy seien ihr in schwierigen Zeiten trost spendend gewesen.

Danach löst sich die Gesprächsrunde auf. Zwischen den Zeilen des begehbaren Buchs wird erfahrbar, was die Tour de Suisse der Menschlichkeit sichtbar machen will: dass hinter jedem Fluchtschicksal eine Stimme, ein Gesicht und ein Lebensweg stehen. Sandra Hohendahl-Tesch

Nächster Halt Zürich

Vom 19. bis 25. September macht die Tour Halt in der Zürcher Altstadt auf dem Hechtplatz. Am 19. September um 10 Uhr findet die Eröffnungsfeier statt, am 24. September um 13 Uhr die Heks-Living-Library mit Gesprächen zwischen Geflüchteten und Besucherinnen und Besuchern.

www.menschlichkeit-sfh.ch

Erzählen im Schatten der Geschichte

Literatur Usama Al Shahmani schreibt einen brillanten Roman über ein verdrängtes Kapitel der irakischen Geschichte: die Verfolgung der Juden.

Gadi kommt noch rechtzeitig. Und dennoch ist er zu spät da. Das Leben kennt keinen Rückwärtsgang.

Der Dozent für hebräische Sprache lebt in Zürich, der Kontakt zum Vater, der nun in einem Jerusalemer Krankenhaus im Sterben liegt, ist vor 30 Jahren abgebrochen. Eher widerwillig kommt er dem Wunsch des Vaters nach, wenigstens ans Sterbett zurückzukehren. Es wird ein stummer Abschied.

Von seiner Schwester gefragt, ob eine Versöhnung möglich gewesen wäre, hätte der Vater den Herzinfarkt

überlebt, reagiert Gadi selbst mit Fragen: «Was für einen Wert hat eine Versöhnung so kurz vor dem Tod? Für ihn? Für mich?»

Das Gift des Antisemitismus

Usama Al Shahmani beginnt seinen Roman mit der Suche nach den Brüchen im Leben und den Rissen, die sich durch Familien ziehen, er fragt nach der Trauer, dem Trotz und der Liebe. Und er legt dann den Blick frei auf ein dunkles Kapitel in der irakischen Geschichte, das selten beleuchtet wird. Gadi nimmt die Tagebuch-

blätter des Vaters an sich. Auf dem Rückflug blättert er schlaftrunken darin und schreckt auf.

Die Aufzeichnungen handeln von einer Stadt, in der Juden und Muslime seit Jahrhunderten friedlich zusammenlebten und in der sich nach dem Rückzug der britischen Verwalter das mutierte Virus des Antisemitismus ausbreitet. Als Brandbeschleuniger wirkt die Unterstützung aus Deutschland. Die Nazis nutzen den Hass auf die Kolonialmacht als Einfallstor für ihre Ideologie.

Nach dem Ende des britischen Mandats 1932 hat König Faisal den Irak in die Unabhängigkeit geführt. Bereits nach einem Jahr erkrankt er jedoch und lässt sich in der Schweiz behandeln. Er stirbt am 8. September 1933 in einem Berner Luxushotel «unter mysteriösen Umständen».

Gesteuert aus Berlin durch das Hitlerregime nutzt der faschistische Mob das Machtvakuum und organisiert sich in der Politik und auf der

Strasse. Jüdische Geschäfte werden geplündert, Juden und Jüdinnen angegriffen und getötet.

Der Faschismus mischt sich mit dem Hunger nach religiöser und nationaler Identität, der Judenhass gerät nun zum kleinsten gemeinsamen Nenner. Die Erzählung gewinnt so beklemmende Aktualität: Wird zurzeit gerne über einen importierten

«Ich wüsste nicht, warum der Tod, diese endgültige Trennung, ein Grund zur Versöhnung sein sollte.»

Romanfigur Gadi über den Tod des Vaters

Antisemitismus debattiert, entlarvt Al Shahmani die Ideologie als europäischen Exportartikel.

Wer kennt sich schon

Gadi erkennt, wie viel die Abgründe in der Geschichte mit seiner Herkunft zu tun haben. Sein Grossvater musste seine florierenden Webereien in Bagdad aufgeben und mit der Familie nach Israel flüchten.

Klug verwebt Al Shahmani, der einst nach der Veröffentlichung eines Theaterstücks vor den Schergen des Diktators Saddam Hussein aus Bagdad in die Schweiz flüchten musste, Historie und Familienepos.

Gadi reist an den Tigris, um dem Vater einen letzten Wunsch zu erfüllen. Und macht eine so universelle wie existenzielle Erfahrung: wie viele lose Fäden und offene Fragen jeder Tod hinterlässt. Felix Reich

Usama Al Shahmani: In der Tiefe des Tigris schläft ein Lied. Limmat Verlag, 2025

DOSSIER: *Meer*

Essay



Auf dem Meer verbinden sich Entdeckerlust, Ehrfurcht vor den Naturgewalten und das Zurückgeworfensein auf sich selbst zu einer Grundstimmung von fast religiöser Dimension.

Foto: Roger Anis

Das weite Wasser der Sehnsucht

Das Meer verheisst Abenteuer und lockt mit seiner umfassenden, geradezu mystischen Weite. Es führt in die Ferne, zugleich verbindet es Länder. Diese unergründlichen, oft auch bedrohlichen Wassermassen sind heute selbst bedroht.

Meine Sehnsucht nach dem Meer regte sich schon früh. Als Bub liess ich kaum einen Jugendroman aus, in dem das Meer vorkam. Besonders intensiv wehte mich der Geruch der Weltmeere bei meiner Urgrossmutter an. Sie war verwitwet von Frankreich in ihre alte Schweizer Heimat zurückgekehrt und verbrachte bei uns im Kanton Bern den Lebensabend. Auf einer Schrankablage in ihrer Altstadtwohnung standen mehrere maritime Gegenstände, unter anderem ein Korallenstock, gross wie ein Blumenkohl, und ein Bild, golden eingerahmt. Es zeigte einen jungen Mann in dunkler Uniform. Das war Onkel Georges, ein Sohn meiner Urgrossmutter, gelernter Matrose. Einen französischen Seemann als Grossonkel hatte ich also, jemand, der wusste, wie man Taue verknotet, den Anker lichtet, Schiffe steuert und sich bei einem Sturm auf den Beinen hält! Ihn kennenzulernen, blieb mir jedoch

verwehrt, er war etliche Jahre vor meiner Geburt an einer Lungenkrankheit verstorben.

Ebbe und Flut
Gross und grösser wurde mein Wunsch, das Meer, diese magische, mythische und abenteuerreiche Wasserfläche, einmal zu sehen. Ich war bereits 17, als es endlich so weit war. Mein Vater und ich befanden uns zu Besuch bei einer Tante in Paris, dann ging es für zwei Tage in die Bretagne an den Ärmelkanal. Irgendwo in Cancale, dem für seine Austern berühmten Städtchen, stellte der Vater das Auto ab. Nach ein paar Minuten Fussmarsch waren wir am Strand: Unter dem hellgrau verschleierten Himmel breitete sich eine von unzähligen Rinnsalen zerfurchte, sandige und schlickige Fläche aus, so weit das Auge reichte. Es war der von der Ebbe freigelegte Meeresgrund, das Meer selbst war ganz weit hinten am Horizont bloss als klei-

nes, im Herbstlicht sanft schimmerndes Band zu erkennen. Stunden später erlebte ich es dann auch noch aus der Nähe in seiner ganzen Wucht, an der Promenade von Saint-Malo. Diesmal herrschte gerade Flut, ich spürte salzige Spritzer auf dem Gesicht. Auf dem steinigen Strand, an dem die Gischt anbrandete, lag Blasen-tang, und die Luft roch nach Fisch und Algen. Das Meer! Woher kommt meine Faszination für das Meer? Vermutlich sind die Ozeane die ideale Projektionsfläche für das, was einem Binnenländer aus einer kleinen, von Hügeln umstandenen Stadt zuweilen fehlt: das Offene, Weite, Unermessliche, Unzählbare und der Traum von fernen Welten. Im Lauf der Jahre lernte ich auch noch andere europäische Küsten kennen. Lebhaft erinnere ich mich an einen Nachmittag am Strand von Saintes-Maries-de-la-Mer in der Camargue. Das Meer war türkisfarben und bewegte sich unruhig

im warmen Herbstwind. Ich schaute zum Horizont und ahnte dahinter die Präsenz eines anderen Kontinents: Afrika. Das Meer trennt, aber es verbindet auch, Inseln, Festlandküsten, Erdteile. Wer das Meer beherrscht, beherrscht die Länder. Dass es Europa und nicht Asien war, das grosse Seefahrernationen hervorbrachte, ist eher Zufall. Bereits vor den ersten portugiesischen Expeditionen auf See erkundete der chinesische Admiral Zheng He zwischen 1405 und 1433 den pazifischen und den indischen Ozean. Seine Schiffe gelangten bis nach Arabien und Ostafrika, eventuell bis Amerika.

Die Beherrscher der Meere
Nach 1434 setzte China aber andere Prioritäten. So machten denn Portugal, Spanien, Frankreich, Holland und England das Rennen auf den Meeren: Sie bauten einen grossen Fernhandel auf, unterwarfen Länder, kolonisierten sie und beuteten sie aus.

Heute ist der Kolonialismus Vergangenheit, jedenfalls der klassische. Dafür wird das Meer selbst bedrängt. Durch die menschengemachte Klimaerwärmung heizt es sich auf, Arten sind bedroht. Immer wieder laufen Öltanker aus, unregelmässige Abfallentsorgung spült Millionen von Tonnen Plastikmüll in die Ozeane. Probleme bereitet auch die Überfischung. Das Meer ist vom Sehnsuchtsort zum Sorgenort geworden. Und was ist aus dem Korallenstock meiner Urgrossmutter geworden? Als sie starb, erbte ich das schöne Exemplar. Nach und nach verschenkte ich es stückweise an verschiedene Mitschüler, um sie an meiner Meeresbegeisterung teilhaben zu lassen. Seither sind mehr als 50 Jahre vergangen. Kürzlich entdeckte ich ein übrig gebliebenes, aber längst verschollen geglaubtes Teilstück auf der Kommode eines meiner Söhne: ein kleiner Meeresgruss aus meiner Kindheit. **Hans Herrmann**



Körperliche Betätigung auf Deck: Unter Anleitung der Matrosin Christa van Oorschot legen die Jugendlichen auf dem Segelschiff Confiance Hand an.



Momente in der Gemeinschaft und Augenblicke allein: Auf See kann niemand ausweichen, den anderen nicht und sich selbst nicht.



Fotos: Roger Anis

Wogen, Wolken, Wind und wir

Wie ist es, auf einem Segelschiff acht Tage lang das Meer zu befahren, mit stark eingeschränktem Handykonsum und nur auf die Mitfahrenden und sich selbst gestellt? Neun Jugendliche aus dem Aargau haben diese Erfahrung auf einem Törn gemacht.

«Manuel, binde deine Haare zusammen, sie dürfen nicht in die Wunsch geraten», ruft Sozialdiakonin Karin Rätzer dem 14-Jährigen zu. Manuel stemmt sich mit seinem ganzen Körpergewicht auf den Hebel der alten Seilwinde, um sie in Bewegung zu bringen. Der Jugendliche hat von der Matrosin Christa van Oorschot den Auftrag bekommen, das Grosssegel der Confiance zu hissen. Das schafft er aber nicht allein. In einer Schlange hinter ihm stehen vier weitere junge Leute, die ihn ablösen können, wenn er keine Kraft mehr hat. Teamwork ist auf einem Segelschiff das Wichtigste.

Im Auftrag der Kirchgemeinden Staufberg sowie Lenzburg-Hendschiken-Othmarsingen hat Karin Rätzer dieses Jahr die Confiance gechartert. Acht Jungs und ein Mädchen im Alter von 13 bis 14 Jahren haben sich gemeldet, um den acht-tägigen Segeltörn auf dem niederländischen Wattenmeer zu wagen. Die Confiance wurde wie weitere Segelschiffe ihres Typs ursprünglich als Güterschiff eingesetzt. Heute ist sie nur noch zum Vergnügen ihrer Passagiere unterwegs. 22 Personen haben maximal Platz. In der

Kajüte gibt es die Küche, zwei Duschen mit Toiletten und zwei lange Holztische, an denen die Segelgäste aus dem Aargau essen oder spielen. Auf Kommandos hören «Ich brauche zwei weitere Leute», ruft Matrosin Christa auf Englisch in Richtung der Jugendlichen, die am anderen Ende des Schiffes sitzen, ihren Gedanken nachhängen oder Sprüche klopfen. Hier müssen sie sich miteinander beschäftigen, denn auf Deck herrscht Handy- und Kopfhörerverbot. Es ist wichtig, dass alle die Kommandos der Matrosin mitbekommen.

Die Niederländerin ist 26-jährig und fährt ihre erste Saison auf dem Charterschiff. Unter anderem muss sie dafür sorgen, dass die Segel rechtzeitig oben sind und niemand am falschen Platz steht. Denn das kann gefährlich werden. Van Oorschot hat Wassermanagement studiert und sich im Auftrag der niederländischen Regierung unter anderem damit beschäftigt, ihr Land vor Überflutungen zu schützen. Denn 26 Prozent der Niederlande liegen tiefer als der Meeresspiegel. Momentan befindet sich ihr Arbeitsplatz jedoch nicht

im Büro, sondern auf dem Wattenmeer. Sie sagt: «Ich will draussen sein. Dort, wo das Wasser ist.» Gemeinsam mit den anderen Jugendlichen hat Manuel das Grosssegel nun gehisst. Es bleibt an diesem Tag gereift, denn der Wind ist stark, und Kapitän Stefan Bunzel hat aufgrund der Wetterlage entschieden, auf dem IJsselmeer zu segeln, das in geschützter Lage liegt. Für Bunzel, der ursprünglich aus Bayern stammt, ist Segeln seit Jahrzehnten sein Leben.

«Gesellige Runde» Am Abend legt die Gruppe in Stavoren am Ostufer des IJsselmeers an. Zum Tagesabschluss auf Deck ermunert Karin Rätzer die Jugendlichen, zusammenzurücken, denn nun sollen sie erzählen, wofür sie heute dankbar waren. «Ich bin dankbar, dass ihr es mit uns aushaltet», sagt jemand zu den Leiterinnen. Beim Morgenessen am nächsten Tag ermahnt Rätzer die Jugendlichen, dass die Gemeinschaft auf dem Schiff zentral ist: «Das Rührei muss für alle reichen. Ego-Trips, wie etwa das Essen zu hamstern, sind hier fehl am Platz.»

Neben Eiern gehören Poffertjes mit Blaubeeren wie auch gebratener Speck zu den kulinarischen Extras, die regelmässig in ihren Lagern aufgetischt werden. «Rituale geben Sicherheit», sagt sie. Dazu zählt auch das Tischlied, das alle vor Beginn der Mahlzeiten singen: «Clap your hands and rise them high, believe in Jesus and you never gonna die, take your sisters by the hand, show them the way to the promised land.» Dazu klatschen die Jugendlichen in die Hände und formen mit ihren Zeige- und Ringfingern Gesten.

Manuel trägt seine langen Haare meistens offen, was ihm in der Gruppe den Spitznamen «Tarzan» eingebracht hat. Er wirkt wie die anderen Jugendlichen müde, doch das Segeln macht ihm Spass. «Ich wünsche mir,

re auch der Meere. Diese fünfte Verhandlungsrunde seit 2022 ist nun ebenfalls gescheitert. Widerstand leisten Öl produzierende Staaten wie Saudi-Arabien, Russland, Iran und die USA. Eine weitere Verhandlungsrunde steht in Aussicht, Zeit und Ort sind noch offen. heb

ten.» Christa würde den Jugendlichen gern mehr von ihrer Leidenschaft für das Meer erzählen. Aber so gut ist ihr Deutsch im Moment noch nicht.

Am Nachmittag überzieht sich der Himmel grau, es beginnt zu regnen. Eingepackt in ihre Hoodies, die Kapuzen tief ins Gesicht gezogen, hocken die Jugendlichen auf Deck und trotzen dem steifen Wind. Die Confiance gleitet mit 6,8 Knoten durchs Wattenmeer, Grosssegel und Vorsegel sind oben. Günstige Zeit zum Plaudern.

«Digga, was machen die Leute, die nicht zocken?», fragt sich Flurin, als das Thema Gaming aufkommt. «Keine Ahnung», sagt Benjamin verständnislos und nimmt einen Schluck aus der Plastikflasche, die mit einer roten Flüssigkeit gefüllt ist. Ein koffeinhaltiger Energiedrink, der als Wachmacher in der Garningszene verkauft wird. An Bord der Confiance jedoch nutzlos, denn langes Spielen am Handy oder Computer ist nicht möglich. Für Benjamin aber gar nicht mal ein so grosses Problem: Er geniesst die Zeit auf dem Meer, weil er das Wasser mag, wie er sagt.

an. Zunächst zögerlich, später dann deutlich stimmen die Jugendlichen den Text von Elton Johns «I'm still standing» an. Beim letzten Lied mit dem Titel «This I believe» wirkt die Gruppe ganz harmonisch und beisamt. «I believe in God our Father, I believe in Christ the Son, I believe in the Holy Spirit, Our God is three in one.» Um die Gruppe herum ist nur die Weite des Meeres.

Der Kampf mit dem Stoff Wenig später wirft der Kapitän den Motor des Schiffes an und fährt so in den Wind, dass die Segel abgewertet werden können. «Nun brauche ich viele Leute», ruft Matrosin Christa. Die acht Jungs sowie Amy sollen das schwere Grosssegel einwickeln. Es gilt, den schweren Stoff einzurollen und zu fixieren. Die einen stemmen mit aller Kraft das Segel hoch, damit die anderen die Rolle einbinden können. «Prima», lobt die Matrosin die Jugendlichen.

«Die Entschleunigung, das Teamwork und die Einfachheit» gefallen Leiterin Karin Rätzer. Es ist das siebte Mal, dass sie ein Segellager anbietet. Daher weiss sie schon jetzt, dass sich am Ende des Törns aus einer lose zusammengewürfelten Gruppe ein Team gebildet haben wird. «Jeder und jede sollen hier in der Gruppe einen Platz haben. Das ist einer der Werte, die wir den Jugendlichen vermitteln.»

Die Confiance steuert der Hafen von Terschelling an, als Fabian auf einmal ein zierliche Gestalt mit langen Beinen am Horizont entdeckt und ruft: «Dieser Vogel ist Jesus, er kann übers Wasser laufen.» Der Junge hat sich mit seiner Schlagfertigkeit zum Leader der Gruppe gemauert. Um seinen Hals baumelt neben einem Kreuz eine Kette mit einem goldenen Engel. Den habe er von einem Freund geschenkt bekommen, erzählt er.

Zudem trägt Fabian das T-Shirt einer Death-Metal-Band: «Ich weiss

«Ich geniesse die Zeit auf dem Meer, weil ich das Wasser mag.»

Benjamin
Jugendlicher Teilnehmer am Segellager

nicht, ob ihr diese Band kennt, bei den Liedern, die wir hier an Bord singen», sagt er scherzhaft zu seinen Leiterinnen. Fabian gefällt es in der Gruppe an Bord – und ganz speziell, dass es auf See immer frische Luft hat.

Am nächsten Morgen zeigt sich der Himmel hellblau mit ein paar Wolken. Der Wind ist frisch, aber nicht kalt. Sanft und dann wieder stärker wiegt die Confiance im Wind. Es ist noch ruhig im Hafen der westfriesischen Insel. Allein das Anein-

Das, was bleibt Im Hafen von Harlingen entsteht ein letztes Gruppenfoto. Alle tragen den geschenkten Hoodie mit der Aufschrift «Terschelling» und den Koordinaten der Insel. Mit dem Pullover und einem Gefühl von Zusammengehörigkeit reist die Gruppe im Zug zurück in die Schweiz.

Ihr Ziel, den jungen Leuten das Abenteuer auf dem Meer zu ermöglichen, hat Karin Rätzer auch dieses Jahr erreicht. Sie ist dankbar, dass alles gut gegangen ist, denn sie trägt grosse Verantwortung. Aber die Lager seien das, was den Jugendlichen vom kirchlichen Unterricht jeweils in besonders guter Erinnerung bleibe, sagt sie. Noch auf der Rückreise erhält sie die Bestätigung, dass sie ein Schiff für das Segellager im kommenden Jahr chartern konnte: die Chance für eine andere Gruppe, zu einem Team zu werden, in der Enge des Schiffs und auf den Weiten des Meeres. Constanze Broelemann



Ob es den Seehunden in der Nordsee gut geht, sollte auch die Schweizerinnen und Schweizer interessieren – denn Meeres- und Alpenklima hängen direkt zusammen.

Foto: Roger Anis

«Wir sind alle vom Meer abhängig»

Matthias Egger ist als Wissenschaftler an einer riesigen Aufräumaktion beteiligt. Das Projekt The Ocean Cleanup holt Plastikmüll aus dem Meer. Wenn Berge zu bröckeln beginnen, habe das auch mit dem Meer zu tun, sagt er.

Welche Bilder sehen Sie vor sich, wenn Sie ans Meer denken?

Matthias Egger: Das eine ist ein Bild der Tiefsee. Es symbolisiert für mich das Unbekannte. Dieses dunkle Bild treibt mich als Wissenschaftler an. Das andere Bild ist klassisch: Meine ersten Erinnerungen an das Meer sind Strandferien als Kind mit der Familie in Italien.

Sie sind Appenzeller. Da ist es nicht gerade das Naheliegendste, dass man Meeresforscher wird. Für mich war seit dem Gymnasium klar, dass ich mich beruflich mit dem Meer befassen will.

Was fasziniert Sie so am Meer? Diese unbekannte Welt. Dazu hat man als Schweizer keinen alltäglichen Bezug.

Da hätten Sie auch das Weltall erforschen können. Nein, es musste das Meer sein! Mit seinen Farben, seinen Lebewesen, den Geräuschen, mit dem Salz im Wasser, das in den Augen brennt. Das mag ich. Wenn man ins Meer springt, ist man buchstäblich in einer anderen Welt.

Seit 2018 leiten Sie die Forschungsabteilung beim Projekt The Ocean Cleanup, das die Meere von Plastikmüll befreit. Wie kam das? Als Umweltwissenschaftler nahm ich im Nordatlantik, in der Ostsee oder im Schwarzen Meer an Expeditionen teil. Ich sammelte Proben, wertete Daten aus, publizierte Studien. Um festzustellen, dass sich der Zustand der Meere weltweit stetig verschlechtert. Für mich fühlte es

sich an, als ob ich das Sterben eines Patienten dokumentieren würde. Aber ich wollte all mein Wissen für die Heilung einsetzen.

Wie wichtig ist das Meer für das gesamte Ökosystem?

Das Meer ist ein zentraler Teil. Was man sieht, wenn man zehn Kilometer in die Tiefsee taucht, ist relevant für das Klima in unseren Alpen. Die Erde vom Weltall aus gesehen ist blau, nicht grün. Wir sind alle vom Meer abhängig.

Auch in der Schweiz?

Auch hier. Aber wie in anderen Binnenländern sehen das viele nicht. Bei uns ist das Meer gleichgesetzt mit Ferien. Man könnte überspitzt sagen: Wenn es keinen Fisch mehr gibt, dann esse ich halt Kuh. Aber wenn unsere Gletscher schmelzen und unsere Berge bröckeln, hat das auch mit dem Meer zu tun.

Welche Rolle haben Sie bei The Ocean Cleanup?

Ich erforsche unter anderem, wo und wie der Plastikmüll ins Meer gelangt und wohin er sich dort bewegt. Diese Daten brauchen wir, damit wir unser System stetig verbessern können, mit dem wir den Müll wieder aus dem Wasser fischen.

Was passiert mit diesem Abfall?

Für uns ist es wichtig, dass der Abfall nicht wieder im Meer landet. In vielen Ländern gibt es aber keine Abfallentsorgung, so wie wir sie kennen. Oftmals ziehen wir mit der lokalen Bevölkerung und der Regierung eine Verbesserung der Abfallbewirtschaftung auf.

Bis 2040 den treibenden Abfall zu 90 Prozent aus dem Wasser zu holen – ist dieses Ziel realistisch?

Unsere Berechnungen zeigen, dass das möglich ist. Was wir machen, ist eigentlich Pflasterlipolitik: Der Patient, in unserem Fall das Meer, blutet, und wir kleben ein Pflaster drauf. Langfristig braucht es eine Veränderung des Systems.

Und was helfen diese Pflasterli?

Wir verschaffen dem Meer Zeit. Es kann sich erholen, bis es den Menschen gelungen ist, das System zu verbessern. Eine solche Veränderung dauert Jahrzehnte. Würde die Menge an Abfall im Meer in dieser Zeit grösser und grösser, könnte das ganze Ökosystem kippen.

Was haben Sie gedacht, als Sie zum ersten Mal den Plastikmüllteppich im Pazifik gesehen haben?

Es war surreal. Unser Schiff legte in Honolulu ab. Wir fuhren fünf Tage lang hinaus aufs Meer, und plötzlich sah ich immer mehr Objekte auf dem Wasser treiben. So alle 20 Sekunden schwamm etwas vorbei. Man ist extrem weit weg von der Zivilisation und gleichzeitig umgeben von ihrem Müll. Mich erinnerte das Bild an einen Konfettiteppich aus Plastik und Mikroplastik. Er ist dreimal so gross wie Frankreich. Das machte mich sprachlos.

Welchen Schaden richtet das Plastik im Meer an?

Die grossen Objekte sind gefährlich für Tiere, die sich darin verfangen oder das Plastik fressen. Sicher am gefährlichsten für das ganze Ökosystem ist aber das Mikro- und Na-

noplastik. Dieses wird mitsamt seinen Chemikalien von Lebewesen aufgenommen und dabei verteilt. Zudem reduziert das Mikroplastik die Fähigkeit des Meeres, Kohlendioxide aufzunehmen und zu speichern. Das hat eine direkte Auswirkung aufs Klima.

Wer ist verantwortlich für den Schutz der Meere?

Alle. Und gleichzeitig niemand. Das ist ja gerade das Problem. Das Meer



Matthias Egger, 38

Der Appenzeller hat an der ETH Zürich Umweltnaturwissenschaften studiert und ist seit 2018 einer der Chefwissenschaftler beim Non-Profit-Unternehmen The Ocean Cleanup. Gegründet wurde dieses vom Niederländer Boyan Slat mit dem Ziel, bis 2040 rund 90 Prozent des treibenden Abfalls aus dem Meer zu holen. Egger lebt mit seiner Familie in St. Gallen.

im Grossen und Ganzen gehört allen und niemandem.

Was kann das Individuum für den Schutz tun?

Jede Person kann im Kleinen etwas beitragen. Weniger shoppen, weniger Fleisch essen, weniger fliegen. Bei The Ocean Cleanup wollen wir aber niemandem vorschreiben, wie er oder sie zu leben hat. Unser Fokus ist das Meer.

Gerade grosse Umweltorganisationen gehören zu den schärfsten Kritikern des Projekts. Weshalb?

Umweltorganisationen kritisieren, dass wir Symptome bekämpfen statt die Ursache. Ich glaube, dass es beide Ansätze braucht und dass sie sich gegenseitig stärken. Kritiker sagen, dass unsere Lösung nicht perfekt sei. Sie muss aber bloss besser sein als Tatenlosigkeit.

Müssen wir Angst haben um das Meer?

Angst ist aus meiner Sicht nicht der richtige Weg. Man muss den Menschen nicht Angst machen, sondern Hoffnung geben. Das heisst nicht, dass man Probleme kleinredet. Aber es gibt Lösungen.

Können Sie privat noch unbeschwert ans Meer reisen?

Nein, The Ocean Cleanup hat mir die Strandferien für immer verdorben. Sobald wir am Strand sind, fange ich an, Abfall zu suchen. Und sobald ich ins Meer springe, fällt mir auf, dass es zu warm ist. Oder dass es weniger Korallen und Fische hat.

Was gibt Ihnen Hoffnung?

Das Meer erholt sich, wenn man ihm Gelegenheit gibt. Es ist nicht zu spät. Wir sind acht Milliarden Menschen. Wenn jeder sein Verhalten etwas anpasst, können wir viel bewegen. Interview: Mirjam Messerli



Das System, mit dem The Ocean Cleanup das Meer vom Müll befreit, im Video: [reformiert.info/plastikmuell](https://www.reformiert.info/plastikmuell)

Leitartikel

Von der Fülle zum Überfluss bis zur Leere und zurück

Schöpfungszeit Auf einem Spaziergang wird das Motto der ökumenischen Schöpfungszeit, «mehr als genug», zur spirituellen Erfahrung. Mit Gurken und Peperoncini aus Nachbars Garten als Zugabe.

Drei kurze Wörter, die zu einer grossen Frage des Lebens führen: «mehr als genug». Das Motto der Schöpfungszeit 2025 hat es in sich. Ich selbst biss mir beim Schreiben dieses Artikels beinahe die Zähne daran aus. So viel Inspirierendes wollte ich in die vier Spalten packen, so viele Gedanken, Bibelstellen, Zitate und Beobachtungen unterbringen. Das Resultat war ein komplett überladener Text.

Aus der Fülle war ein Zuviel geworden. Und zuletzt ein Nichts: Ich musste alles verwerfen und sass erneut vor einem leeren Bildschirm, den Abgabetermin im Nacken. Zweifel tauchten auf. Kann ich das überhaupt, bin ich gut genug?

Anhäufen und vergleichen

In solchen Momenten hilft ein Spaziergang. Er führte mich an Kornelkirschenbäumen vorbei, deren Zweige reich mit Früchten behangen waren. Sie erinnerten mich an mein Gespräch mit Mélanie Kern. Die Theologin verantwortet bei der Fachstelle Oeku Kirchen für die Umwelt die Kampagne zur Schöpfungszeit. Wir hatten über Fülle gesprochen, die in Überfluss kippen kann. Über eine Gesellschaft, die mehr produziert, als sie benötigt, was weder ihr selbst noch dem

Feiern und bewahren

Die Schöpfungszeit ist eine ökumenische Initiative, die jedes Jahr zwischen dem 1. September, dem orthodoxen Tag der Schöpfung, und dem 4. Oktober, dem Gedenktag von Franz von Assisi, stattfindet. Sie will daran erinnern, die Schöpfung bewusst wahrzunehmen, sie zu feiern und ihren Schutz ins Zentrum zu stellen. Die Fachstelle Oeku Kirchen für die Umwelt legt jedes Jahr ein Motto fest und stellt Materialien zur Verfügung. Kirchgemeinden organisieren verschiedene Veranstaltungen.



Wenn die Fülle ins Zuviel kippt: Überforderung des Konsums vor dem Joghurtregal.

Foto: Shutterstock

Planeten guttut und zu massiver sozialer Ungerechtigkeit führt. Kern sagte einen Satz, der mir jetzt einfiel: «Wenn wir Menschen das Bewusstsein entwickeln könnten, dass wir gut genug sind und genug haben, hätte das eine Entspannung und eine Grosszügigkeit zur Folge, die allen dienlich wäre.» Der Gedanke liess mich nicht mehr los. Häufen wir so viele Güter an, konsumieren wir so hemmungslos und vergleichen wir uns miteinander so unnachgiebig, weil wir tief in uns drin eine Leere spüren? Einen Mangel, den wir vergeblich zu kompensieren versuchen? Das Markusevangelium erzählt die Geschichte vom reichen Mann (Mk 10,17–22). Er fragt Jesus, was er tun müsse, um das ewige Leben zu erlangen. Die Gebote befolgte er seit seiner Jugend, lebte rechtschaffen – und suchte trotz Überfluss nach mehr. Jesus blickt ihn

in Liebe an und sagt: «Geh, verkaufe, was du hast, gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir!» Eine radikale Forderung! Sie zeigt: Der Weg zu Gott führt nicht über Leistung oder Besitz, sondern über das Loslassen. Eine Zumutung und zugleich eine Befreiung: Vor Gott müssen wir uns nicht beweisen. Jesus interessiert sich weder für unsere To-do-Listen noch für unsere tollen Reisen und auch nicht für die vielen Artikel, die wir geschrieben haben. Wir genügen, weil wir sind, als Wesen sind wir geliebt.

Das Vertrauen lernen

«Mehr als genug» lädt uns ein, neu zu vertrauen, dass wir genug sind. Dass genug da ist für alle, wenn wir teilen. Dass Schenken oder Verzicht nicht Verlust bedeutet, sondern Freude machen kann und die Verbundenheit mit unseren Mit-

menschen fördert. Auf dem Heimweg von meinem Spaziergang begegnet mir Omar, mein syrischer Nachbar. Er kommt gerade von seinem Familiengarten zurück und transportiert mit seinem Velo seine üppige Ernte. Auf dem Gepäckträger festgezurt ein Korb voller langer Gurken und Zuckermais, am Lenker baumelt eine Tasche mit grün glänzenden Peperoncini. «Alles 3000 Prozent Bio», versichert er stolz, während er mir mehrere Gurken und Peperoncini in den Arm legt. Ich bin überwältigt und gerührt. Und dankbar, an Omars Gartenfülle teilhaben zu dürfen.



Veronica Bonilla Gurzeler
«reformiert.»-Redaktorin

Lebensfragen

Wie kann ich Bettlern respektvoll begegnen?

Oft begegne ich in der Stadt Bettlern, die mich um Geld bitten. Da ich nicht weiss, ob eine echte Not dahintersteckt, gehe ich meistens vorbei. Anschliessend fühle ich mich aber doch schlecht. Ich würde gerne etwas geben, wenn ich weiss, dass das Geld der bedürftigen Person zukommt und nicht für Drogen ausgegeben wird oder an organisierte Banden geht.

Ich spüre Ihren Wunsch, helfen zu wollen, wenn jemand in Not ist – und dabei nicht getäuscht zu werden. Leider kann es selbst bei den besten Absichten vorkommen, dass man enttäuscht wird. Für die nächste Begegnung empfehle ich Ihnen, zunächst Ihrem Bauchgefühl zu vertrauen: Wenn es Nein sagt, dürfen Sie das auch klar kommunizieren. Wenn Sie unsicher sind, tauschen Sie ein paar Worte mit der Person aus. Fragen Sie nach. Wenn Sie kein Geld geben möchten, könnten Sie anbieten, gemeinsam etwas einzukaufen, das braucht allerdings einen Moment Zeit.

Was mir persönlich wichtiger erscheint als die Frage, ob man etwas gibt oder nicht, ist die Haltung, mit der wir bedürftigen Menschen begegnen. Jesus sagt: «Was ihr einem meiner geringsten Geschwister getan habt, das habt ihr mir

getan» (Mt 25,40). Gelingt es Ihnen, Christus im bettelnden Menschen zu erkennen? Einen Menschen, der es verdient, liebevoll angeschaut zu werden, selbst wenn Sie vielleicht angeschwindelt werden? Ich sehe in bedürftigen Menschen ein Gegenüber mit denselben Sehnsüchten, wie ich sie habe: nach Sicherheit, Gemeinschaft und Liebe. Manchmal genügt es schon, sich mit Respekt und Freundlichkeit zu begegnen.

Wenn Sie den Umgang mit Bedürftigen vertiefen möchten, können Sie sich als Freiwillige beim Sozialwerk Pfarrer Sieber engagieren. Im Pfuusbus zum Beispiel kochen Freiwillige für obdachlose Menschen und erleben, dass unsere Gäste äusserlich vielleicht anders wirken, aber dieselben Gefühle und Träume haben wie alle. Für Ihre nächste Begegnung mit einer

bettelnden Person empfehle ich Ihnen, im Voraus verschiedene Reaktionen gedanklich durchzuspielen, auch einen Maximalbetrag an Geld, den Sie geben würden. Ich wünsche Ihnen viel Liebe für die nächste Begegnung!



Corinne Dobler
Sozialwerk Pfarrer Sieber und Pfarrerin Bremgarten-Mutschellen

Lebensfragen. Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Martin Bachmann und Salome Roesch (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Kindermund



Kuchen aus Fallobst und die Familie als Reise

Von Tim Krohn

Dann standen alle drei vor unserer Tür: Bignas Eltern Chatrina und Andri, ein schlanker, noch junger Mann mit gebräunter Haut, von dem das Kind die schwarzen Locken und das strahlende Gebiss geerbt hatte, und Bigna selbst. Wir setzten uns in die Küche, wo unsere Kleinsten die gefrorenen Fische bestaunten, ein Geschenk von Andri, der nicht nur segelte, sondern auch angelte. Chatrina hatte mit Fallobst einen Streuselkuchen gebacken. Renata verteilte Teller, und wir waren froh, schweigen zu können, solange Bigna die Sahne schlug. Es fiel schwer, einem Mann unbefangenen zu begegnen, der Frau und Kind zehn Jahre lang geschnitten hatte, was auch immer vorgefallen sein mochte.

Andri versuchte gar nicht, sich zu rechtfertigen. Er sagte nur: «Ich habe gehört, dass Bigna bei euch all die Jahre ein zweites Zuhause hatte.» «Hat», verbesserte Renata sofort, «Bigna wird immer zu unserer Familie gehören.» Andri zeigte sein strahlendes Lächeln. «Jedenfalls wollte ich euch dafür danken. Es ist für Chatrina und mich nicht einfach, nochmals von vorn zu beginnen, aber ich hoffe, diesmal machen wir es besser.» Chatrina sagte nichts.

«Wann zieht ihr jetzt um?», fragte ich sie, doch Bigna kam ihr zuvor: «Eigentlich sollte ich jetzt schon in Chur zur Schule, aber das Haus ist noch nicht fertig, und die Weberei sagt, sie kann auf Mama vor Weihnachten nicht verzichten. Deshalb sehen wir Bap erst nur am Wochenende und schlafen im Bootshaus, das ist romantisch. Bap bringt mir schon Segeln bei.» «Dir auch?», wandte Renata sich an Chatrina. Bigna lachte: «Mama muss erst schwimmen lernen.» «Ich habe Angst vor Wasser», gestand Chatrina, worauf Bigna Andris und Chatrinas Hände nahm, sie ineinanderlegte und entschieden sagte: «Bap bringt es Mama bei.»

«Es gibt so vieles, das wir noch lernen müssen», sagte Chatrina leise. Und Bigna: «Das ist überhaupt, worauf ich mich am meisten freue! Dass wir alles neu lernen. Es fühlt sich an, als würden wir auf Weltreise gehen.» «Nur hört diese Reise nie auf», sagte Andri mit viel Respekt. «Hoffentlich nicht», rief Bigna, «sonst wären wir ja tot!»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landkinds Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Tipps

Live-Podcast

Miteinander ins Gespräch kommen

Alles wird gut: Diese Prognose wagt das Reflab der reformierten Landeskirche des Kantons Zürich mit seinem Podcast-Festival. Zu Gast sind etwa die stellvertretende Chefredakteurin der «Zeit», Sabine Rückert, und Theologieprofessorin Johanna Haberer. Die Pfarrertöchter erreichen mit ihrer so unterhaltsamen wie klugen Bibelkunde seit Jahren ein grosses Publikum. fmr

Alles wird gut. Podcasts und Workshops. 6./7. September, Mühle Tiefenbrunnen, Zürich. Programm und Tickets: [reflab-festival.ch](#)



Gastspiel in Zürich: Sabine Rückert und Johanna Haberer. Foto: Vera Tammen

Theologie



Matthias Zeindler Foto: Marius Schären

Das intellektuelle Abenteuer des Glaubens

Die Buchreihe «Glauben heute» will aufzeigen, «wie ein lebendiger, reflektierter und mündiger Glaube entdeckt und gelebt werden kann». Im neusten Beitrag blickt der emeritierte Theologieprofessor Matthias Zeindler auf die Theologie und beschreibt den Glauben als ein intellektuelles Abenteuer. fmr

Matthias Zeindler: Was eigentlich ist Theologie? Glauben heute. TVZ-Verlag, 2025

Wissen



Symbol der Eruption. Foto: Shutterstock

Die Kettensäge an der Wurzel christlicher Werte

In einer brillanten Dokumentation legt der Deutschlandfunk die philosophischen Wurzeln der libertären Technikbranche im Silicon Valley frei, die inzwischen auch die amerikanische Politik bestimmt. Konstanten der wandelbaren Ideologie sind Egoismus, Nihilismus und die Vergötterung der Technik. fmr

Tech Bro Topia. Podcast in sechs Folgen. [deutschlandfunk.de/doku-serie-100.html](#)

Agenda

Gottesdienst

Klosternacht

Geborgen im heiligen Raum. Gebet, Stille, Taizé-Lieder. Leitung: Pfr. Andreas Nufer, Anja Buckenberger und Jasmine Vollmer (Musik).

Sa, 30. August, 20–1 Uhr
Klosterkirche, Kappel

Kantatengottesdienst

Johann Sebastian Bach: «Ich bin vergnügt mit meinem Glücke» (BWV 84). Liturgie: Pfr. Kristian Joób. Musik: Yerin Läuchli (Sopran), Kerstin Kramp (Oboe), Marita Seeger (Violine), Andrea Brunner (Violine), Nada Anderwert (Viola), Gian-Andri Cuonz (Cello), Lucie Cornemillot (Kontrabass), Tobias Frankenreiter (Orgel).

So, 31. August, 10 Uhr
Stadtkirche, Winterthur

Pop + more: Rockabilly

Pfrn. Annamaria Seres (Liturgie und Predigt), Musik: The Creepers spielen Hits aus den letzten 70 Jahren Pop- und Rockgeschichte.

So, 31. August 2025, 18 Uhr
ref. Kirche, Küsnacht

Jazzgottesdienst

Susanne Rathgeb (Liturgie und Wort), Christian Gutfleisch, Michael Chylewski und Sebastian Zebe (Musik).

Fr, 5. September, 19.30 Uhr
ref. Kirche, Bülach

Ökumenischer Stadtfest-Gottesdienst

Predigt und Liturgie: Christian Wieland (Heilsarmee), Christian Bürge (Viva-Kirche), Andrea Brunner (Methodisten), Bettina Wiesendanger (reformiert), Martin Burkart (katholisch). Musik: Chöre der reformierten und katholischen Kirche, Band Heilsarmee.

So, 7. September, 10.30 Uhr
Areal Ustermer Stadtfest, Hauptbühne, Pünt, Uster

Gottesdienst an der Züri Oberland Mäss

Aktion Kirchen Zürioberland. Ökumenischer Gottesdienst. Michael Pellaton (Predigt), Roger Rechsteiner (Interview), Andi Bosshard, Daniel Stoller-Schai (Moderation). Musik: Gospelchor Wetzikon. Leitung: Annette Stopp.

So, 7. September, 10 Uhr
Eventhalle, Züri Oberland Mäss, Rapperswilerstrasse 63, Wetzikon

Segen für Stadt und Land

Gottesdienst zum 500-jährigen Jubiläum des Bauernaufstands 1525. Pfrn. Jacqueline Sonogo Mettner (Zürich), Pfr. Ruedi Steinmann (Grüningen), Carola Heller (Präsidentin der

Bezirkskirchenpflege Hinwil). Grussworte: Esther Straub (Kirchenratspräsidentin der Zürcher Landeskirche), Annelies Hegnauer (Kirchenpflegepräsidentin Zürich). Musik: Alphontrio Stadt und Land, Bach-Ensemble Zürich, Capriccio Barockorchester. Leitung: Ulrich Meldau. Anschliessend Apéro.

So, 14. September, 10.30 Uhr
Kirche Enge, Zürich

Bildung

Fussball und Religion

Ein Gespräch über Spiel, Vielfalt und Spiritualität mit Mahtab Meierhofer, Schiedsrichterin Tharmini Muralitharan, Pfarrer Christoph Sigrist und Kristen Truempy. Moderation: Felix Reich, Redaktionsleiter «reformiert.».

Do, 4. September, 18.30 Uhr
Zürcher Forum der Religionen, Wasserkirche, Zürich

Äbtissin, Stadtherrin, Wegbereiterin

Führung zu Katharina von Zimmern, der letzten Äbtissin von Zürich.

Mo, 8. September, 18 Uhr
Hauptportal Fraumünster, Zürich

Kosten: Fr. 20.–/10.–

Bild und Wort im Dialog

Führung durch die Ausstellung mit Bildern von George Gessler und Texten von Kurt Marti. Magdalen Bless spricht mit Bigna Hauser, Co-Leiterin TVZ-Verlag, über die Neuveröffentlichung der «Leichenreden» von Kurt Marti.

Fr, 12. September, 17.30 Uhr
Pfarrhauskeller, Albisstrasse 10, Mettmenstetten

«Zwingli und die Reformationszeit – antijudaistisch oder gerade nicht?»

Vortrag und Gespräch über die Reformation in Zürich mit Peter Opitz, Kirchenhistoriker.

Do, 18. September, 18.30 Uhr
Kirchgemeindehaus Bederstrasse, Zürich

Kultur

Sommerkonzert am Büülifäsch

With a Smile. Neue Kantorei, Jugendchor und Chinderchor Bülach, Barbara Bohnert (Klavier), Peter Leuzinger (Bass), Patrick Watanabe (Schlagzeug). Leitung: Susanne Rathgeb.

Sa, 30. August, 15 Uhr
ref. Kirche, Bülach

Orgel und Trompete

Dieter Hubov (Orgel), Claude Rippas (Trompete).

So, 31. August, 19 Uhr
ref. Kirche, Uster

Eintritt: Fr. 30.–/28.–/20.–
Abendkasse ab 18 Uhr

Kulturnacht

Turmbläser, Cantus Küsnacht (Chormusik), Jane in Flames (Pop und Folk), Florian Fox (Country).

Fr, 5. September, 16.30–22.30 Uhr
ref. Kirche, Küsnacht

Orgel und Appenzeller Folklore

Markus Kühnis (Orgel), Geschwister Küng: Clarigna Küng (Violine), Fabienne Früh (Violine), Matthieu Gutbub (Cello), Heike Schäfer (Kontrabass), Roland Küng (Hackbrett).

So, 7. September, 19 Uhr
ref. Kirche, Uster

Eintritt: Fr. 30.–/28.–/20.–
Abendkasse ab 18 Uhr

Feine Klänge – grosse Namen

Kammermusik von Dvořák bis Gershwin. Eszter Major, Ronny Spiegel (Violine), Dominique Polich (Viola), Sabine Bärtschi (Cello), Christoph Elsässer (Kontrabass), Philipp Mestrinel (Klavier).

So, 7. September, 19.30 Uhr
Predigerkirche, Zürich

Virtuose französische Orgelkunst

Olivier Latry (Orgel).

So, 14. September, 19 Uhr
ref. Kirche, Uster

Eintritt: Fr. 30.–/28.–/20.–
Abendkasse ab 18 Uhr

Weitere Anlässe:

[reformiert.info/veranstaltungen](#)

Auflösung Sommer-Rätsel



Wir gratulieren!

Der richtige Lösungssatz des diesjährigen Sommer-Kreuzworträtsels lautet: «Du stellst meine Füsse auf weiten Raum» (Psalm 31,9). Die Gewinnerinnen und Gewinner sind: 1. Preis: M. Zeller, Baden. 2. Preis: R. Eberle, Winterthur. 3. Preis: M. Schmid, Rheinfelden. 4. Preis: R. Altorfer, Winterthur. 5. Preis: G. Spörri, Küsnacht. Wir danken allen fürs Miträtseln und gratulieren den Preisträgerinnen und Preisträgern ganz herzlich!

Leserbriefe

reformiert. 15/2025, S. 1

Zivildienst zwischen Moral und politischem Druck

Unsinniger Angriff

Will man denn noch mehr unwillige und unmotivierte Soldaten in der Armee? Welcher Vorgesetzte im Militär will sich gerne wochenlang mit Leuten abgeben, die ständig passiven Widerstand leisten? Eine Aushöhlung des Zivildienstes wird die Armee nicht stärken. Es handelt sich vielmehr um einen unsinnigen Angriff auf einen wertvollen Dienst an der Gemeinschaft. Alex Schneider, Küttigen

Unterschätzte Pflicht

Das ist eine Gewissensfrage. Die Gründe für die Zivildienst-Wahl sollten gründlich abgeklärt werden. Ich erinnere mich an einen Spruch: «Es ist Krieg und keiner geht hin.» An dieses Märchen glauben die Armeegeegner. Die Kriege, meistens Glaubenskriege, auf der Erde zeigen leider ein anderes, unschönes Bild. Die Armee-Kritiker werden die Ersten sein, die aus dem Kriegsgebiet flüchten werden, falls es in der Schweiz sein sollte. Armeedienst wäre deshalb Bürgerpflicht, auch für Doppelbürger. Es ist wie mit der Feuerwehr: Sie kostet viel und ist im Notfall begehrt. Robert Bär, Rothrist

Wichtiger Friedensdienst

Ein Tatbeweis ist ein Tatbeweis und wird durch die aufwendigen Bestimmungen genug abgesichert. Der Zivildienst ist ein Wert an sich und hilft dem Frieden in der Schweiz mehr als erzwungene Armeediens-te und kostspielige Umstellungen. Ich finde es erschreckend, dass dies im Parlament dermassen infrage gestellt wird. Agnes Hohl, Zürich

Unfaire Ausgangslage

Die reformierte Kirche verteidige den Zivildienst «als Ausdruck gelebter Überzeugung», so zu lesen im letzten «reformiert.». Was für ein Humbug! Der Zivildienst ist als Notlösung gedacht für Männer, die aus Gewissensgründen keinen Militärdienst leisten wollen. Die Situation aus früheren Zeiten, als Militärdienst-verweigerer ins Gefängnis mussten, wollte man abschaffen. Eine weise Entscheidung, damals. Doch heute besteht de facto Wahlfreiheit zwischen Militär- und Zivildienst.

Eine Situation, die verfassungswidrig ist und für deren Beibehaltung die reformierte Kirche sich ganz sicher nicht starkmachen sollte. Die aktuelle Situation ist unfair für alle, die im Militär potenziell ihr Leben riskieren. Vergleichbare Gefahren gibt es im Zivildienst nicht. Die grosse Mehrheit der Männer, die heute Zivildienst leisten, wählt den für sie bequemeren Weg. Jann Flütsch, Schaffhausen

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. [www.reformiert.info](#)

Gesamtauflage: 668163 Exemplare

Redaktion
ZH/AG Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuizen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Stefan Welzel (sw)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Hans Herrmann, Felix Reich
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.zürich

Auflage: 208 247 Exemplare (WEMF) reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich, im August erscheint nur eine Ausgabe.

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuizen
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Maya König Faivre, Simone Clerc

Redaktion und Verlag
Preyergasse 13, 8001 Zürich, 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Bitte der Einwohnerkontrolle Ihrer Wohn-gemeinde mitteilen.

Stadt Zürich: Adressänderungen beim Personen-meldeamt, Zeitung stornieren: 043 322 15 30.
kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch

Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch
Nächste Ausgabe: 12. September 2025

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.



[myclimate.org/01-24-625131](#)

Porträt

Anderen zu helfen, hilft auch ihr selbst

Sozialprojekt Nicole kocht für Menschen in Not, zu denen sie selbst gehört. Der Einsatz öffnet ihr Wege, zurück ins normale Leben zu finden.



Beim Kochen mit gespendeten Lebensmitteln ist Nicoles (40) Kreativität gefordert. Foto: Marco Frauchiger

Ein Topf Zwiebelsauce köchelt auf dem Herd. Nicole wirft einen kritischen Blick hinein. Darin schwimmen noch Gewürze, die rausmüssen, bevor die Sauce zu Bratwurst und Kartoffelstock serviert werden kann. Die 40-Jährige kocht als Freiwillige das Sonntags-Znacht der aufsuchenden Sozial- und Konfliktarbeit Pinto in Bern. Jeden Sonntagabend können 90 Armutsbetroffene gratis im Restaurant Dock8 im Neubauquartier Holliger essen.

Nicole ist es deutlich anzumerken, dass sie 20 Jahre in der Gastronomie gearbeitet hat, wenn man ihr in der Küche zuschaut. Sie hat alles im Griff und dabei auch Spass. Sie

scherzt viel mit ihren Mitarbeitenden, lacht laut und herzlich. Sarkasmus sei ihr Markenzeichen, «wie die Schirmmütze auch», sagt sie beim Gespräch auf der Terrasse des kirchlich mitgetragenen Dock8.

Harmonie trotz Hürden
Das Menü für diesen Sonntag hat Nicole zusammengestellt. «Es gibt etwas Einfaches, weil Leute mit wenig Erfahrung mitkochen», erklärt sie. Sämtliche Mitglieder des Küchenteams arbeiten unentgeltlich. Nicole teilt die Hauptverantwortung mit einem Kollegen. «Ich hatte noch nie so ein super Team, es läuft erstaunlich harmonisch.»

Erstaunlich nicht nur, weil die Gruppe aus verschiedenen Nationalitäten besteht, sondern auch, weil hier alle mit Lebensproblemen zu kämpfen haben: Arbeitslosigkeit, Obdachlosigkeit, Sucht, psychische Probleme und andere. Auch Nicole. Aus diesem Grund möchte sie ihren Nachnamen auch nicht in der Zeitung publik machen.

Aufgewachsen ist sie unter traumatisierenden, prekären Bedingungen. Doch sie hatte Glück und wurde von einem Bauernpaar aus dem Saanenland adoptiert. «Endlich entkam ich dieser Hölle», berichtet sie. Sie fand eine neue Familie. Besonders zu ihrem Adoptivvater, den sie

liebevoll Papa nennt, baute sie eine enge Beziehung auf.

Doch 2021 holte sie das Unglück wieder ein. Ihre Ehe ging zu Bruch, sie wurde obdachlos. Zunächst hielt sie sich mit vier Jobs über Wasser. Ihre Gefühle und Gedanken verdrängte sie. Jedoch geriet sie auf der Strasse zunehmend ins Elend. «Irgendwann wurde es zu viel.» Sie stürzte in eine Depression.

Tiefpunkt nach Todesfall
Als wäre all dies nicht genug, starb 2023 auch noch ihr Adoptivvater. «Das warf mich endgültig aus der Bahn.» Sie seien zuvor im Streit auseinandergegangen. «Aber eigentlich war er mein Ein und Alles.» Mit Drogen und Alkohol betäubte sie den Schmerz. «Ich kann besonders schlecht mit Schmerzen umgehen», sagt Nicole.

Bald sei sie aber mit der Pinto in Kontakt gekommen. Nach langem Suchen fand sie wieder eine Woh-

«Ich kann so etwas von der Hilfe zurückgeben, die ich bekommen habe.»

nung, das Allerwichtigste für sie. Heute lebt sie von der Sozialhilfe und ist in der Abklärung für die IV. Vor drei Jahren fing sie als Freiwillige beim Sonntags-Znacht an. «Die Arbeit hier stellt mich auf», sagt sie. Die Einsätze gäben ihr Struktur, und sie könne damit etwas zurückgeben von der Hilfe, die sie bekommen habe. Und: «Es ist wie eine Art Gruppentherapie», sagt sie. Eine grosse Hilfe auf dem Weg zurück in ein normales Leben – Nicoles Ziel.

Ende gut, alles gut? Nicht ganz. Der Kampf um ein Dach über dem Kopf geht weiter. Nicoles bisherige Wohnung wurde ihr kürzlich wegen Eigenbedarfs gekündigt. Ein neues Zuhause zu finden, ist für sie alles andere als einfach: Nicole hat auch noch Schulden und Haustiere. Immerhin gibt es einen Hoffnungsschimmer: «Ich konnte eine Wohnung auf einem Bauernhof besichtigen.» Es ist ihr Traum, wieder auf einem Bauernhof zu leben.

Zurück in der Küche. Nicole hat am Vortag bei Läden überschüssige Lebensmittel abgeholt. Sie kocht gerne kreativ. Der bunte Salat von heute freut sie. Etwas gegen Verschwendung tun zu können – auch das gibt ihr Sinn. Isabelle Berger

Gretchenfrage

Nubya, Musikerin:

«Für mich hängt Glaube nicht von Religion ab»

Wie haben Sie's mit der Religion, Nubya?
Ich gehöre keiner Kirche an. Aber Glaube ist mir wichtig, unabhängig von Religion. Eine Pfarrerin sagte mir einmal, dass Gott die Liebe zwischen uns Menschen sei. Das finde ich stimmig und schön.

Gehen Sie in die Kirche?
Während meines Jazzstudiums in New York sang ich in einem Gospelchor. Dort kamen verschiedene Konfessionen zusammen. Das fand ich schön. Vereinigung ist wichtig in unserer Zeit, in der Verbundenheit oft fehlt. Noch heute gehe ich immer, wenn ich in New York bin, in einen Gospel-Gottesdienst. Mir gefällt dort, dass die Predigten die Menschen mit Alltagsthemen wie Krankheit oder Arbeitslosigkeit abholen, und das in einer verständlichen Sprache. Dazu die Musik: Gospel geht ins Mark und trifft einen direkt in der Seele.

Was möchten Sie Ihrem Publikum mit Ihrer Musik mitgeben?
Wenn Leute mir nach einem Konzert sagen, dass sie zwei Stunden in einer anderen Welt gewesen seien, sie ein Songtext sehr berührt habe, sie ihre Sorgen vergessen oder sich mit guten Gefühlen aufgeladen hätten, habe ich mein Ziel erreicht.

Was bedeutet Ihnen Ihr Einsatz als Rotkreuz-Botschafterin für weniger privilegierte Menschen?
Viel! Weil meine Familie väterlicherseits aus Nigeria stammt, habe ich bereits als Kind miterlebt, welch unterschiedliche Welten es gibt. Wir müssen oft wenig tun, um für andere viel zu verändern. Kann man das, muss man es machen.

Sie arbeiten gerade an Ihrem nächsten Album. Was erwartet die Hörerinnen und Hörer?
Das Album wird eine Hommage an den energiegeladenen Sound meiner Liveband. Und wie immer sind mir die Songtexte wichtig: Gedanken oder Momente aus meinem Leben, die ich festhalten will – mal ernst, mal leicht und humorvoll.

Interview: Isabelle Berger



Das neue Album der Basler Singer-Songwriterin Nubya (51) erscheint im Frühling 2026. Foto: Patrick Mettraux

Christoph Biedermann



Adrenalin pur im Europapark... The church line

Mutmacher

«Wir müssen für unser Glück kämpfen»
«Der tollste Moment der Fussballeuropameisterschaft in diesem Sommer war für mich der Ausgleich der Schweizerinnen gegen Finnland. Ich habe so gezittert, und dann hat Riola Xhemaili doch noch getroffen. Gefreut hat mich auch, dass so viele Menschen die Spiele besucht haben und fast alle Stadien ausverkauft waren. Es ist toll, dass viele Mädchen mit dieser Begeisterung für den Frauenfussball aufwachsen. Mir machen das Turnier und das Schweizer Nationalteam Mut, dass ich im Fussball noch viel erreichen kann

und es ganz selbstverständlich geworden ist, dass Mädchen gerne und gut Fussball spielen. Ich hoffe, dass es nun noch mehr Anerkennung gibt für den Frauenfussball und wir auch gute Trainingsplätze bekommen und nicht immer hinten anstehen müssen. Aber die Mädchen dürfen auch nicht immer glauben, was die anderen sagen. Etwa, dass sie weniger gut Fussball spielen könnten. Die Mädchen müssen für ihr Glück kämpfen, für den Sport, den sie lieben, und für mehr Gerechtigkeit, nicht nur im Fussball.» Aufgezeichnet: fmr

Nives (12) spielt bei den D-Juniorinnen des FC Wiedikon auf dem linken Flügel. reformiert.info/mutmacher